

Daniela Böhle stammt aus Köln und lebt seit den 1990er-Jahren als Lektorin und Autorin in Berlin. Nach einem Kunstgeschichtsstudium und einem medizinischen Staatsexamen arbeitet sie heute beim Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt. Neben Geschichten und Hörspielen schreibt sie Romane für Jugendliche, darunter »Mein bisher bestes Jahr — Wer vorher nachdenkt, verpasst ne Menge« (Satyr Verlag 2016), und für Erwachsene, zuletzt »Überlebenstraining« (Satyr Verlag 2022).

© Verlag Voland & Quist GmbH,
Berlin und Dresden 2026
Gleditschstr. 66
D-10781 Berlin

info@voland-quist.de
voland-quist.de

Reihen-Hrsg. IKONEN: Frank
Willmann

ISBN 978-3-86391-467-7

Lektorat: Helge Pfannenschmidt

Umschlaggestaltung und Satz:
Guerillagrafik

Druck und Bindung: BALTO print,
Litauen

DANIELA BÖHLE

BIRGIT PRINZ

DAS MÄDCHEN UND DIE SIEGERIN



„Hast du Essen?“, fragt Jada. Sie schiebt sich an mir vorbei und geht in die Küche, ohne eine Antwort abzuwarten.

Jada wohnt nebenan. Sie ist zehn, und ich habe aufgehört, darüber nachzudenken, was ich für sie bin: eine gesunde Imbissbude, das altbackene Unterhaltungsprogramm oder die Nachmittagsfamilie. Das Etikett mag sich ändern, die Form bleibt. Anfangs dachte sich Jada haarsträubende Vorwände aus, um zu mir zu kommen, inzwischen wartet sie nicht einmal eine Antwort auf ihre frontalen Fragen ab, sondern kommt einfach rein.

Jada ist nicht nur deswegen dünn, weil sie nicht genug isst, sondern auch, weil sie vor Energie vibriert. „Was ist das?“, fragt sie aus der Küche. „Risotto“, antworte ich, auf dem Weg zu ihr. Risotto kennt sie, das koche ich hin und wieder. „Was ist da drin?“, sie hält den Deckel in die Höhe und späht prüfend in den Topf. „Pilze“, erkläre ich. „Mag ich das?“, fragt sie. „Glaube schon“, ich öffne den Oberschrank, um einen Teller herauszunehmen. Ich halte prüfend eine Hand an den Topf, er ist noch warm. Dann löffle ich einen kleinen Berg auf den Teller und stelle ihn auf den Küchentisch. Jada nimmt sich eine Gabel aus der Schublade, setzt sich und beginnt zu essen. „Und?“, frage ich. „Lecker“, sagt sie mit vollem Mund und grinst mich an. Ich grinse zurück. Während sie

den Risottoberg abträgt, schäle ich eine Orange und reiche ihr eine der Hälften. Nachdem sie den Teller geleert hat, essen wir einträchtig schweigend ein Stück nach dem anderen.

Ich frage mich oft, wie es sich anfühlen würde, wenn sie mein Kind wäre. Wie es sich überhaupt anfühlen würde, wenn ich ein Kind hätte. Wäre ich angespannter, weil dann nichts, was ich tue, freiwillig wäre? Würde das aufgewogen von dieser ominösen Liebe, von der immer alle reden? „Du weißt nicht, was Liebe ist, bis du ein Kind hast.“ Keine Ahnung, wie oft man mir das schon vorgehalten hat, ich kann das nicht beurteilen. Es ist wie ein Wettbewerb, den ich wieder und wieder verliere. Wer kennt die beste Liebe, die echtteste, die intensivste? Tja, du leider nicht, du hast schließlich kein Kind!

Ich habe Jada.

Jadas Mutter heißt Jasmin, sie ist alleinerziehend und arbeitet viel. Es klingt vielleicht seltsam, aber wir kennen uns kaum, wir haben nur einmal in ihrer Wohnung ein Bier miteinander getrunken. An jenem Abend habe ich ein bisschen über mich erzählt, damit sie sich überlegen kann, ob ihre Tochter hin und wieder den Nachmittag bei mir verbringen darf. Ob ich vertrauenswürdig bin.

Es war eine Art Vorstellungsgespräch. Seitdem haben wir nicht mehr miteinander gesprochen, wir grüßen uns nur im Treppenhaus und ich sehe ihr an, dass sie sich unbehaglich fühlt. Ich will nicht wissen, warum, ich ahne aber, dass es kompliziert ist und vermutlich noch komplizierter wird, wenn wir darüber sprechen, also lassen wir es. Um Essen ging es an dem Bierabend aber nicht, nur darum, ob Jada rüberkommen kann. Weil sie sich manchmal allein fühlt und sie, Jasmin, viel arbeiten muss. Ich habe nicht gefragt, wo sie arbeitet, denn sie sah aus, als würde sie mich dann anlügen. „Klar kann sie vorbeikommen“, habe ich gesagt und so verkrampft gelächelt, als würde ich mich wirklich auf eine Stelle bewerben. Und ich bekam die Stelle.

„Jada. Weiß deine Mutter, dass du bei mir isst?“ Jada schüttelt heftig den Kopf. „Was denkt deine Mutter denn, was du isst, während sie arbeitet?“ Jada starrt mich lange an. „Schulessen.“ „Und warum isst du das nicht?“ „Tu ich doch.“ „Aber du isst auch bei mir.“ Jada nickt. Sie sieht beunruhigt aus und ich frage nicht weiter. Würden wir einander besser verstehen, wenn sie meine Tochter wäre? Ich möchte, dass sie weiter bei mir isst, deshalb höre ich auf zu fragen, und der beunruhigte Ausdruck auf ihrem Gesicht verschwindet nach und nach.

Bei unserer ersten Begegnung riss sie die Tür auf, als ich gerade den Schlüssel zückte, um meine Tür aufzuschließen. „Hallo“, sagte ich. Sie fragte: „Wohnst du hier?“ „Schon lang.“ „Ich auch“, erwiderte sie nach einer Pause und wir blickten einander abwartend an. Dann knurrte ihr Magen. „Hast du Hunger?“ Sie blickte mich eine Weile an. „Ich hab vorhin gekocht“, sagte ich, ohne lange nachzudenken. „Magst du Nudeln mit Pesto?“ Kurz dachte ich, dass mein Exfreund das nicht Kochen genannt hätte, und ich presste die Lippen zusammen, als müsste ich mein Essen gegen ihn verteidigen. Das Nachbarsmädchen nickte und ich fragte, ob sie einen Teller haben wolle. Sie nickte wieder. Ich ging in meine Wohnung und trat, ohne mir die Jacke auszuziehen, an den Herd. Als ich einen Teller aus dem Oberschrank nahm, um ihn für das Mädchen zu füllen und ihn hinauszubringen, merkte ich, dass sie mir gefolgt war. Erst in diesem Moment wurde mir bewusst, dass nichts daran in Ordnung war. Es fiel mir schwer, das Alter des Mädchens zu schätzen, aber es wirkte klein, und die Eltern würden weder mögen, dass ich ihm im Hausflur Essen angeboten hatte, noch, dass es nun in meiner Küche stand. Fast hätte ich sie reflexhaft hinausgescheucht wie einen herrenlosen Hund, doch ich bremste mich rechtzeitig. „Sind deine Eltern zu Hause?“, fragte ich mit dem leeren Teller in der Hand. Das

Mädchen schüttelte den Kopf. „Hör mal, sie werden nicht wollen, dass dir eine fremde Frau Essen gibt. Oder?“ Das Mädchen blickte ratlos zu mir auf. „Du hast mich doch gefragt.“ Sie war einen Schritt zurückgetreten. „Stimmt. Ich dachte nur gerade, da hätte ich wohl erst mal deine Eltern fragen müssen.“ „Meine Mama ist nicht da“, sagte das Mädchen und durch dieses „Mama“ kam sie mir noch kleiner vor, als sie eh schon war. Okay, dachte ich, die Situation ist zu kompliziert für mich, und dann: Ich bin die Erwachsene, ich muss eine Entscheidung treffen. „Tut mir leid“, sagte ich, „ich muss erst deine Mama fragen.“ Jada sah enttäuscht aus, drehte sich wortlos um und verließ meine Küche.

Die Begegnung mit ihrer Mutter habe ich sehr kompliziert eingefädelt. Ich erzählte ihr absurdes Zeug, um zu der netten Nachbarin zu werden, die hin und wieder ein Auge auf die Tochter hat. Und da sind wir heute: Jada kommt mehrmals die Woche zu mir, und heute gibt es Pilzrisotto. Ich koche nicht mehr mit Wein, seit Jada regelmäßig bei mir isst, weil ich gelesen habe, dass der Alkohol beim Kochen nicht vollständig verdampft.

„Du hast aber viele Bücher.“ Beim dritten oder vierten Mal nahm Jada meine bis zum Rand gefüllten Regale zur Kenntnis. „Liest du Bücher?“ Sie schüttelte den Kopf. „Lest ihr welche in der Schule?“ Sie

schüttelte wieder den Kopf, aber dann nickte sie. „Und was für welche?“ Sie zuckte die Schultern. Jada zuckt oft die Schultern. Manchmal bedeutet es, dass sie etwas nicht weiß, manchmal, dass ihr etwas egal ist. Manchmal heißt es auch „Lass mich in Ruhe!“ Jetzt gerade sah es nach „Lass mich in Ruhe“ aus, aber ich wollte sie nicht in Ruhe lassen. „Kannst du dich an das letzte Buch erinnern, das ihr gelesen habt?“ Sie schüttelte den Kopf, aber ich sah sie weiter abwartend an, bis sie schließlich ungeduldig sagte: „So ein Buch über die Steinzeit.“ „Über die Steinzeit?“, fragte ich interessiert weiter und Jada sah kurz aus wie eine Mutter, die genug hat von den Fragen ihres Kindes. Das löste paradoxerweise ein so wohliges Gefühl in meinem Bauch aus, wie ich es noch nie gespürt hatte. Ich hatte zum ersten Mal in meinem Leben das Gefühl, meiner Mutter zwar auf die Nerven zu gehen, aber nicht so sehr, dass sie sich von mir abwenden würde. Sag schon, Mama, hörte ich mich in meinem Kopf sagen, und irgendwann rückte Jada weitere Informationen raus, weil ich ganz offensichtlich keine Ruhe gab.

„Der Junge ist so eine Art Jäger und das Mädchen wohnt in einem Dorf und das wird angegriffen und zerstört oder so“, leierte sie augenrollend herunter. Ich blickte sie anerkennend an. Ich habe hin und wieder mit Kindern von Freunden und Bekannten zu tun und die schaffen es nie, Geschichten auch

nur halbwegs sinnvoll zusammenzufassen. Es sind immer grauenvoll ausufernde Nacherzählungen, bei denen wichtige Dinge unwichtig und unwichtige Dinge wichtig sind und man am Ende beim besten Willen nicht glauben kann, dass dies der Inhalt des Buches, Films oder Gesprächs mit anderen Kindern war. „Mochtest du das Buch?“, fragte ich. Jada zuckte die Schultern. Ich nahm an, dass ihr meine Penetranz zu unangenehm war, um sich länger mit meinen Büchern zu befassen, doch sie starrte weiter mit großen Augen auf meine Regale. „Hast du die alle gelesen?“ Ich nickte. „Weil du das wolltest?“ „Warum denn sonst?“, fragte ich zurück. „Vielleicht wegen der Arbeit“, antwortete sie. Ich schüttelte den Kopf. „Bücher sind das Allerschönste für mich“, sagte ich und fragte mich gleichzeitig, ob das wirklich stimmte. In den vergangenen Jahren hatte meine Begeisterung nachgelassen. Dem Gedanken sann ich traurig nach, als Jada überraschend fragte: „Kannst du mir eins vorlesen?“

„Klar!“

In der zweiten Reihe standen einige meiner Kinder- und Jugendbücher.

Um es kurz zu machen: Ich las aus mehr als einem halben Dutzend Bücher einige Passagen vor. Sie lehnte jedes einzelne Buch ab. Und ich konnte es

verstehen. Vor allem aber habe ich mich dafür geschämt, dass Jada auffiel, was ich jahrelang übersehen hatte: Enid Blyton lässt in der Abenteuer-um-Reihe nur das Mädchen kochen, die Höhle putzen und weinen, bei den fünf Freunden darf eines der Mädchen sich nur was trauen, weil es sich einen Jungennamen gegeben hat. Bei Astrid Lindgrens Kindern aus Bullerbü veranstalten die Mädchen mit ihren Puppen einen Kaffeeklatsch, Pippi Langstrumpf geht nicht so richtig als Mädchen durch, sondern eher als Wesen, und Annika ist eine hasenfüßige, maulende Heulsuse, die ich inzwischen auch nicht mehr aushalten kann. Karl Mays Abenteuer schließlich werden unter Männern mit Donnerbüchse oder Mokassins ausgemacht.

„Gab es in deinem Steinzeitbuch ein Mädchen?“, fragte ich sie. Jada nickte, aber sah nicht aus, als wollte sie mir dazu Genaueres mitteilen. Die Chance habe ich vermasselt, dachte ich, als Jada an diesem Tag abzog. Ich wünschte, ich könnte Geschichten erzählen, dann wäre ich nicht auf Bücher angewiesen.

In meine Erinnerung hinein klingt Jada an der Tür. Ich weiß, dass etwas im Busch ist, als sie sich ohne ein Wort an mir vorbeidrängelt, um in der Küche in den Kochtopf zu gucken. „Leer“, stellt sie

mürrisch fest. „Nudeln mit Tomatensauce?“, frage ich und fülle auf ihr Nicken den Topf mit Wasser.

„Der alte Mann von unten hat mir den Ball weggenommen“, sagt sie ausdruckslos, als sie fertig gegessen hat. Inzwischen weiß ich, dass ihr Gesicht ausdrucksloser wird, je mehr sie etwas aufwühlt. Ich atme tief durch. Ich ahne schon seit einiger Zeit, dass jemand ihre Kickerei im Hof unterbinden wird, entweder mit irgendeinem juristischen Unsinn oder ganz handgreiflich. Bis jetzt gerade dachte ich, die handgreifliche Lösung wäre mir lieber. Bis jetzt gerade wollte ich nicht, dass ihre Mutter eines Tages einen Brief in der Post findet, in dem sie aufgefordert wird, das Fußballspiel ihrer Tochter zu unterbinden, möglicherweise gepaart mit einer Drohung. Wir müssen einen Anwalt einschalten, wenn ... Wenn Sie sich nicht an die Hausordnung halten, werden wir ... Ein unbeaufsichtigtes Kind erfordert Maßnahmen Ihrerseits, unsererseits, blah, blah. Ich stelle mir vor, Briefe dieser Art bedrohen dich noch mehr, wenn du alleinerziehend bist und sowieso immer überfordert davon, die einzige Erwachsene zu sein. Du fällst sämtliche Entscheidungen für zwei Menschen und hast zwei Jobs, den einen Vollzeit als Lohnarbeiterin, den anderen Vollzeit als Mutter, dazu ein schlechtes Gewissen, weil der Tag nicht genug Stunden hat und du dich nicht zerteilen kannst, um beide Jobs gewissenhaft auszufüllen.